

Wozu Geschichte?

1967

Die oft so sehr unwirsch gestellte Frage, ob Geschichte eigentlich einen Sinn habe, ist immer geeignet, den Historiker in tiefe Verlegenheit zu stürzen; und in um so ratlosere Verlegenheit, weil er sich selbst selten über die infam verwirrende Doppeldeutigkeit dieser Frage Rechenschaft gibt. Ob die Geschichte einen Sinn habe, das ist zunächst eine philosophische oder theologische Frage wie jene nach dem Sinn des Lebens und des Todes, des Mühens und Scheiterns der Generationen, und sie betrifft den Historiker nicht anders als den Biologen, den Ethiker oder den erstbesten unter uns, der einmal zwischen Tagesgeschäft und Tageszerstreuung Zeit findet, sich nach dem Sinn seines Tuns zu fragen; welche Antwort er findet, wenn er eine findet, wird schwerlich von seiner Geschichtskennntnis abhängen. Doch anderseits, und gerade heute von Schulreformern und Bildungsplanern höchst konkret gestellt, ist es die Frage, ob es überhaupt sinnvoll sei, sich mit Geschichte als Fach zu befassen. Dass sich beide Fragen ineinander verwickeln, ist für die Geschichte als Fach bezeichnend: schwerlich wird beispielsweise jemals ein Zoologe über die entsprechende Frage stolpern, ob das Tierreich «einen Sinn habe»; positive Wissenschaft beginnt ja gerade mit jener Objektivierung des Gegenstandes, die nichts anderes als die Ausschaltung der philosophischen Sinnfrage ist. Dem Historiker will diese Objektivierung nicht gelingen. Die Geschichte ist zweifellos die einzige wissenschaftliche oder doch als Wissenschaft instituierte Disziplin, die für sich selbst niemals einen Namen gefunden hat, um sich als Wissenschaft von ihrem Gegenstand zu unterscheiden; denn dass die Erforschung der Geschichte als Fach selbst einfach Geschichte heisst, ist natürlich ebenso absurd, wie wenn sich die Biologie einfach als das Leben oder die Jurisprudenz als das Recht bezeichnen würde.

Diese naive Unschärfe der Terminologie, die in mancher Beziehung für die historische Disziplin bezeichnend ist und ihren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit zweifelhaft macht, stammt natürlich daher, dass Geschichtsschreibung ursprünglich wirklich nur das Aufzeichnen von Geschichten war, das Erzählen von erlebten oder mehr oder weniger glaubwürdig berichteten Geschehnissen: eine Tätigkeit, die mindestens für die abendländische Zivilisation so alt ist wie diese Zivilisation selbst, denn sie ist – im Unterschied zu einigen andern – eine Historiker-Zivilisation. Sogar unsere Religionen sind historische Religionen, die Heiligen Schriften der Juden und Christen sind Geschichtsbücher; die Griechen und Römer waren eminente Geschichtsschreiber; Geschichte zu haben, zu wissen, dass wir Geschich-

te haben, einer historischen Kontinuität bewusst zu sein, in der wir stehen und handeln, ist – oder war? – ein schlechthin nicht wegzudenkendes Element unseres Bewusstseins.

In diesem Sinn naiv arbeitet auch heute noch jeder Historiker, der in seinem besonderen Teilgebiet seines eigenen historischen Universums seine Forschung betreibt: genau zu wissen, was geschah und wie es geschah, das ist die Aufgabe, die er sich gestellt hat, weil ihm hier zu seiner eigenen Erkenntnis eines Stücks Vergangenheit ein Bindeglied fehlte – und vielleicht aus einer kaum je ausgesprochenen, kaum je zu Ende gedachten Überzeugung, die tief in unserem Geschichtsbewusstsein verankert ist, dass es wichtig, ja vielleicht heilswichtig sei, auch in bezug auf diese Einzelheit ein *wabres* und nicht ein falsche Bild unserer Vergangenheit zu erarbeiten.

Geschichtsforschung als Handwerk ist immer exakte, den Einzelvorgang individualisierende Arbeit an Einzelproblemen, und wer nie dieses Handwerk erlernt hat, wer nie wie ein Esel am Berg vor einer Frage stand, über die ihm kein Werk der historischen Literatur Aufschluss gab, vor einer Vexierfrage, zu deren Lösung er sich selbst den methodischen und quellenmässigen Zugang erarbeiten musste, weil kein direkter Zugang zu ihr vorhanden war, der mag Ansichten über den Sinn und Lauf der Geschichte haben, wie sie jedermann hat – er weiss nicht, was historische Forschung ist. Und weil der Historiker mehr als jeder andere Wissenschaftler konkret sein muss, will ich ein konkretes Beispiel geben, das aus meiner eigenen Erfahrung stammt. Ich habe mehrere Jahre meines Lebens, gewiss nicht ausschliesslich, nicht ohne andere Interessen und Aufgaben, aber mit einer Art Besessenheit auf solche an sich absurd erscheinende Fragen verwandt wie diese, die Identität zweier Personen herauszufinden, die in Dutzenden von Geschichtswerken als die Gründer der ersten funktionierenden öffentlichen Bank Frankreichs genannt wurden, der Caisse d'Escompte, aus der dann Napoleon die Banque de France machte; und da es viele Geschichten der Banque de France und auch mehrere der Caisse d'Escompte gibt und da beide eine grosse Rolle in der modernen französischen Geschichte spielten, war bekannt, dass diese Gründung von 1776 das Werk eines Herrn Panchaud und eines Herrn Clonard war; Vornamen und Herkunft dieser Herren waren unbekannt, die Archive der Gründungsjahre waren untergegangen, und alle Angaben stützten sich auf eine einzige erzählende Quelle, die sich mit der Auskunft begnügte, Herr Panchaud sei Genfer und Herr Clonard sei Schotte gewesen – natürlich zwei Ausländer, wie ja nach einer fast allgemein geglaubten und gerade auf solch dunkle Überlieferung gestützten Ansicht die französische Bank- und Kreditgeschichte überhaupt eine Geschichte von Manipulationen anrühiger Ausländer, Genfer, Schotten, Protestanten und Juden ist. Mehr von diesen Herren zu wissen hatte offenbar keiner dieser Historiker begehrt, da ihr Gegenstand ja Finanzgeschichte war, das heisst anonyme Geschichte, die sich auf Statistiken, auf Bilanzen und Additionen von Umsätzen, Depositen, diskontierten Wechseln und Eigenwechseln stützt: jene anonyme Art von

Geschichte, die sich auf das Quantifizierbare beschränkt und auf die Kenntnis der handelnden Personen verzichtet, damit aber auch darauf verzichtet, zu wissen, was wirklich geschah und wie es geschah. Für eine historische Untersuchung, die sich konkrete Sozialgeschichte als Gegenstand wählte, war es wichtig, dies zu wissen, weil in diesem Zusammenhang die staatlich sanktionierte Gründung einer öffentlichen Bank, ein völliger Bruch mit den geltenden Prinzipien des kanonischen und öffentlichen Rechts und mit der bestehenden Struktur von Privilegien und Finanzpositionen, nicht nur ein finanzgeschichtlicher, sondern ein sozialer und politischer Wendepunkt war: wie war dies geschehen, wer waren diese Herren, woher kamen sie, wer stand dahinter? Denn solange diese Namen nur Chiffren für Unbekannte blieben, hatte ihre Nennung keinen Sinn. Die Geschichtsschreibung ist voll von solchen Namen, die blosse Nullen verbergen.

Doch wie die Identität zweier seit fast zwei Jahrhunderten verschollenen Personen finden, von denen nichts überliefert ist als im einen Fall ein Familienname, den Hunderte von Familien führen, und im andern nicht einmal ein Familienname, sondern offensichtlich einer jener usurpierten Adelstitel, mit denen sich in Frankreich Parvenus zu schmücken liebten, um ihren Stammbaum in Vergessenheit zu bringen? Das ist ein typisches historisches Problem, dessen Lösung aus keiner Formel, durch keine logische Deduktion oder Induktion erschlossen werden kann, sondern nur auf dem abscheulich empirischen Weg des Tastens, Suchens und Näherkommens, der selbst nicht vorgegeben ist wie etwa der Weg der Lösung einer mathematischen Aufgabe, sondern nur durch die Erarbeitung des ganzen heterogenen, zerstreuten, durch den Zufall der Geschichte und der Archivierungen erhaltenen oder nicht erhaltenen Materials im Bezugsbereich der Fragestellung gefunden werden kann, in dem irgendwo der erhoffte Hinweis entdeckt werden kann – und es kann immer sein, dass er nie entdeckt wird, dass keine oder nur eine hypothetische Lösung gefunden wird, dass das Fragezeichen bleibt, weil die Antwort verschollen ist; auch das ist ein Resultat.

In diesem Fall war es der staubige Weg durch die Massen nicht inventarisierter, lückenhafter und überdies im Prinzip dem Historiker gar nicht zugänglicher Notariatsakten. Es war zu hoffen, dass in ihnen diese Personen, deren Tätigkeit den Umgang mit Notariaten unvermeidlich machte, einmal mit ihren vollen bürgerlichen Namen und Qualifikationen und in eindeutigen Bezug auf den gesuchten Vorgang auftauchen würden. Und wirklich, nach Jahren vergeblichen Suchens, das manche Entdeckung, aber mit irritierender Beharrlichkeit gerade diese nicht brachte, tauchten sie auf; und da war dann der angebliche Genfer Panchaud kein Genfer, sondern ein aus London gebürtiger Sohn eines Waadtländer Emigranten und einer Erbin aus einer Amsterdamer Handelsfamilie, Agent, professioneller Projektmacher und Experte für englische Finanzprobleme – Wirtschaftsspion, würden wir heute sagen – im Dienst aller französischen Finanzminister, die englische Institutionen und Techniken des öffentlichen Kredits in Frankreich einführen wollten, um den Kampf einer stets fast bankrotten Monarchie gegen die eng-

liche Finanzmacht zu bestehen. Und selbstverständlich war der angebliche Schotte Clonard kein Schotte und hiess auch nicht Clonard, obwohl er seinem Familiennamen Sutton dieses Attribut beigelegt hatte, sondern war der längst in die französische Amtshierarchie integrierte Nachkomme einer Familie jener konservativen Gentry, die Ende des 17. Jahrhunderts nach dem Sturz der Stuarts ausgewandert war und sich im Kampf gegen die protestantisch-oranisch-hannoversche Usurpation der englischen Krone in den Dienst des französischen – und ebenso des spanischen – Königshauses stellte hatte; er war nicht von irgendwo vom Himmel gefallen, er war Administrator der letzten französischen Besitzungen in Indien, wie ja die stuarttreue englische und irische Emigration seit John Law eine eminente Rolle im Aufbau und in der Verteidigung des französischen Kolonialreichs gegen die britische Seemacht gespielt hat. Die Gründung der zukünftigen Bank von Frankreich war zunächst nichts anderes als eine Ersatzgründung für die nach dem Siebenjährigen Krieg zusammengebrochene französische Ostindien-gesellschaft, eine Veranstaltung, den französischen Überseehandel und die kläglichen Reste eines französischen Kolonialreichs in Ost- und Westindien zu finanzieren – eine Finanzierung, die nach dem Zusammenbruch der französischen Seemacht nur noch über London und Amsterdam laufen und die deshalb nur von Überläufern besorgt werden konnte. Von da aus, von der mühseligen und scheinbar ganz gleichgültigen Identifizierung zweier anonymer Figuren im hintersten Rang der Weltgeschichte, erschlossen sich dann Zusammenhänge, Einblicke in die komplexen Interferenzen zwischen inneren konfessionellen und politischen Parteiungen und der konkreten friedlichen oder kriegerischen Führung der Aussenpolitik, die keineswegs nur die höheren Interessen der Nation vertritt, sondern selbst Spielball und Streitobjekt dieser Parteiungen ist, in die von der konventionellen Staatengeschichte völlig vernachlässigte Rolle nichtstaatlicher oder überstaatlicher Gruppen, wie sie aus politischen oder religiösen Emigrationen oder verstreuten Minderheiten entstehen, in die für alle bisherige Entwicklung grundlegende Interferenz äusserer Machtpolitik und innerer Organisation – Einblicke, zu denen immer nur eine Summierung von exaktem Einzelwissen den Schlüssel liefern kann: die Lösung eines einzigen solchen Problems rollt ganze Reihen von Problemen auf und führt auf neue Wege ihrer Durchdringung.¹⁰⁰

Das ist das Heureka des Historikers, das freilich für den, dem der jeweilige Problemkreis und seine Fragestellungen fremd und gleichgültig sind, eher wie das Gackern des blinden Huhns klingt, das doch ein Körnlein gefunden hat: es ist die historische Kärnerarbeit, ohne die keine Kenntnis der Geschichte möglich ist, auch wenn sich diese natürlich nicht in solcher Kärnerarbeit erschöpft. In der Geschichte wimmelt es von solchen Panchauds und Clonards, die anonym vom Himmel fallen, unsere Geschichtsbücher sind mit ihren Namen gespickt, und das macht historisches Schulwissen so langweilig: irgendein Dschingis Khan oder Tamerlan bricht aus Zentralasien, buchstäblich von ausserhalb der uns bekannten Geschichte, in die zivilisierte Welt ein und zerstört ihre Reiche vom heiligen Russ-

land über das Kalifat der Abbassiden bis China und Indien; ein Gustav Adolf kommt aus einem sagenhaften fernen Norden, verwüstet Deutschland und rettet die deutsche Reformation; ein schottischer Abenteurer namens John Law kommt nach Paris und verwandelt Frankreich in ein Irrenhaus von Börsenspekulationen; ein Wladimir Iljitsch Lenin fährt aus Zürich durch Feindesland nach Russland und löst die bolschewistische Revolution aus, an die ausser ihm selbst niemand geglaubt hatte; ein verkrachter österreichischer Kunstmaler namens Adolf Hitler kommt nach Deutschland und behext ein ganzes Volk.¹⁰¹ Was soll uns das, was bedeuten solche Namen, Daten und Fakten der Weltgeschichte, wenn wir sie nicht in ein Bezugssystem einordnen können, in dem diese handelnden Personen und die Möglichkeiten und Bedingungen ihres Handelns begrifflich werden und diese Vorgänge darum etwas anderes sind als jenes «Märchen, das ein Idiot erzählt, voll von Lärm und Wut und nichts bedeutend»? Die Geschichtsforschung muss eine exakte und zu den äussersten Grenzen der Präzision strebende Forschung sein, wenn sie überhaupt diesen Namen verdienen will; zugleich aber, und das ist ihr tiefstes Problem, ist sie im Ansatzpunkt auf etwas anderes gerichtet als die meisten systematischen Wissenschaften: nicht auf Verallgemeinerung und theoretische Formalisierung, sondern auf Individualisierung, Identifizierung, Herausarbeitung der Singularität allen menschlichen Geschehens, das wohl stets gewisse Ähnlichkeiten mit anderem menschlichen Geschehen verwandter Ordnung aufweist und deshalb zur Summe menschlicher Erfahrung beiträgt, doch sich in gleicher Konstellation und unter gleichen Bedingungen nie wiederholt und nicht experimentell wiederholen lässt. Kein Experiment induzierter industrieller Entwicklung kann die industrielle Entwicklung der alten Industriestaaten reproduzieren, obwohl es überaus nützlich und notwendig ist, deren Erfahrungen im Lichte der neuen neu zu überdenken. Nicht, was allen Revolutionen gemeinsam ist, interessiert den Historiker, denn es ist sehr wenig und sehr Hausbackenes, sondern was jeder von ihnen spezifisch ist. Geschichte kann exakt sein in bezug auf die Einzelforschung und wird hypothetisch in der Verallgemeinerung und Extrapolation, deren sie nicht entbehren kann, um überhaupt ihre Fragestellungen zu erarbeiten, von denen sie aber immer wieder zur Einzelforschung, zur konkreten Verifikation, zur Individualisierung und Identifikation zurückkehren muss; weshalb denn auch die eigentliche historische Literatur des Historikers, der ja nicht alles und nicht einmal sehr vieles aus erster Hand kennen kann, nicht die grossen Gesamtdarstellungen von Epochen, Kulturgeschichten oder Weltgeschichten sind, sondern die dünnen Monographien, die für jede einzelne Aussage den ganzen Apparat des Nachweises, der Hilfskonstruktionen und der Hilfsthesen, d. h. der konkreten Verifizierbarkeit mitbringen.

Ich habe mit dem Fall der Herren Panchaud und Clonard ein extremes Beispiel gewählt, um zu zeigen, bis zu welchen Extremen der Individualisierung und Identifizierung der Faktoren des Geschehens die Geschichtswissenschaft vordringen muss, um über einen historischen Vorgang etwas Gültiges auszusagen. Um

solche Individualisierungen und Identifikationen haben sich die Schwesterwissenschaften der Ökonomie und der Soziologie nicht zu mühen, deren Methodik und Systematik gerade auf der Anonymisierung der Vorgänge, auf der Ausklammerung des Individuellen aufgebaut sind. Wäre diese Ausklammerung in der Wirklichkeit möglich, dann könnte uns eine geringe Zahl statistischer Daten genügen, um die Kurve der Weltgeschichte zu ziehen und in die Zukunft zu extrapolieren – und unsere Welt wäre unvorstellbar anders und einfacher und vielleicht auch weniger lebenswert. Die Geschichte in ihrem wirklichen Verlauf aber ist, wie auch jeder Ökonom oder Soziologe selbstverständlich weiss, nicht anonym, und sie ist uns als wirkliches Geschehen bekannt nur in dem Mass, in dem wir die handelnden Personen ihrer Anonymität entreissen, d. h. individualisieren und identifizieren. Ich weiss, wie gefährlich diese Aussage ist; sie ist das Problem, über das jede Zeitgeschichte stolpert, wenn sie nicht in Denunziation und hässlichste Polemik ausarten will.

Die Geschichte ist das grosse Differential aller menschlichen Handlungen, die nicht sich gegenseitig aufhebende Handlungen zählbarer Mengen sind, sondern unter sich sehr ungleiches Gewicht haben: denn es liegt im Wesen der menschlichen Geschichte, dass mit wachsender Komplexität und Organisation der menschlichen Kollektive, mit wachsender Rationalität und Wirksamkeit der Staatsapparate und Wirtschaftskomplexe, mit wachsender Manipulierbarkeit und Planifizierbarkeit grosser Menschenmengen sich auch immer weiter reichende Entscheidungen in der Hand einzelner Menschen und kleiner Menschengruppen zusammenballen – ein Vorgang, der keineswegs linear verläuft, sondern Reaktionen und manchmal Revolutionen auslöst –, und dass damit in einer jener Antinomien, die der Geschichte geläufig sind, mit dem Mass organisatorischer Rationalität auch das Mass der Willkür wächst und die Rationalität sich so selbst aufhebt; ähnlich wie mit zunehmend präziser und wirksamer Planung die Vorausschbarkeit der Zukunft abnimmt, weil die Voraussicht von der These ausgehen muss, dass die Zukunft die eigengesetzliche Fortentwicklung, eine berechenbare Extrapolation des Heutigen sei, während die Planung von der Gegenthese ausgehen muss, dass die Zukunft zweckmässig manipulierbar sei.

Die Geschichte aber bewegt sich auf Schritt und Tritt in solchen Antinomien. Das historische Ereignis in seiner Wirklichkeit ist immer das unvorhergesehene Zusammentreffen gegensätzlicher oder völlig heterogener Entwicklungsreihen, deren jede vielleicht «an sich», unter Ausklammerung aller andern Faktoren, als mehr oder minder gesetzmässiger Ablauf konstruierbar ist. Nur in der wirklichen Geschichte, die Geschichte des Ganzen, d. h. im höchsten und eigentlichen Sinn des Wortes immer politische Geschichte ist und in der ständigen Interferenz aller Faktoren und Widersprüche verläuft, kommt keine dieser durch Abstraktion gewonnenen Gesetzmässigkeiten je zur ungestörten Auswirkung. Was wir die Ironie der Geschichte nennen – die für den Historiker der Anfang der Weisheit ist, obwohl sie oft in Trauer oder Sarkasmus mündet –, das ist in seiner einfachsten

Form meist nur dies, dass immer wieder gerade jene menschlichen Faktoren, die wir nach dem methodischen Grundsatz der wissenschaftlichen oder logischen Abstraktion aus unsern Modellen oder Berechnungen ausklammern müssen, um überhaupt rechnen zu können, uns einen Strich durch unsere Rechnung machen. Darum war es immer das Ziel geschichtstheoretischer Schulen, das Ereignis aus der Geschichte auszuschliessen: Ereignisgeschichte, *histoire événementielle*, ist für eine ganze französische Historikergeneration, die sehr Bahnbrechendes geleistet hat, geradezu ein Schimpfwort geworden;¹⁰² dass aber ihre ereignislose, auf Kurven und Zyklen reduzierte Geschichte nie aufging, das eben ist die Ironie der Geschichte.

Ich bin mir bewusst, dass ich noch keine Antwort gegeben habe auf jene Frage, die an den Anfang gestellt war: wozu dient das alles? Dieses Wissen, wie es eigentlich gewesen ist, nach dem berühmten Wort Rankes¹⁰³, oder auch, von der Gegenwart aus gesehen, wie es eigentlich gekommen ist – nicht eine Wissenschaft eigentlich, die doch ein System von gültigen Sätzen und Schlüssen sein sollte, sondern anscheinend nur eine endlose Summierung von Wissen und Kenntnissen über Vergangenes, ein ständig neues Infragestellen unserer Vergangenheit. Wozu wird das Studium der Geschichte an Hochschulen gefördert, warum wird Geschichtsforschung mit öffentlichen Mitteln unterstützt (nicht mit gewaltigen Mitteln; denn wir gehören zu den sogenannten billigen Disziplinen), wozu vor allem werden junge Menschen, die nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft meistern wollen und deren ganzes Denken auf die Zukunft gerichtet ist, mit Wissenskram über die Vergangenheit belästigt?

Es ist eine ernstzunehmende Frage, und ich glaube, keine andere Wissenschaft – keine Disziplin wenigstens, deren Rang als Wissenschaft unbestritten ist – steht dieser Frage mit solcher Verlegenheit gegenüber. Gewiss, die Nützlichkeit ist nicht das Kriterium der Wissenschaftlichkeit, auch nicht der mathematischen und der naturwissenschaftlichen: jeder wirkliche Wissenschaftler verfolgt in dem je eigenen Universum, das seine Wissenschaft konstituiert, die ihr eigenen Fragestellungen und Erkenntnisziele um ihrer selbst willen. Doch der schliessliche Nutzen der mathematischen und Naturwissenschaften und gerade auch ihrer kühnsten Spekulationen ist durch die ganze Erfahrung der Neuzeit zu überwältigend bewiesen, als dass wir an ihrem Sinn und Zweck zweifeln könnten. Überall steht neben der reinen, theoretischen Wissenschaft die Anwendung oder doch die Hoffnung der Anwendung. Doch worauf liesse sich Geschichte anwenden ausser auf sich selbst? Sie ist vergangen, und das Vergangene lässt sich nicht mehr ändern: lassen wir es auf sich beruhen, lassen wir die Toten die Toten begraben: unsere Aufgabe ist es, die Zukunft zu gestalten.

Dass wir freilich die Zukunft nicht auf der *taluva rasa*, auf dem sauberen Reissbrett des wissenschaftlich-rationalen Entwurfs gestalten können, dass wir überall, vom kleinsten Ansatz einer Regional- und Landesplanung, vom Nationalstrassen-

bau oder der bundesstaatlichen Finanzordnung bis zu den weltweiten Problemen der Entwicklungsplanung, der Bevölkerungspolitik oder der Friedensorganisation, kurz in allem, was die Organisation der zwischenmenschlichen Beziehungen auf allen Stufen der sozialen und politischen Ordnungsstrukturen betrifft, auf die Hindernisse einer Realität stossen, die nichts anderes als kristallisierte Geschichte ist, auf Rechtssysteme, Eigentumsordnungen, Zuständigkeiten, alte Ansprüche und rationalitätswidrige nationale, konfessionelle, politische und ideologische Traditionen, die nichts als institutionalisierte Geschichtlichkeit sind, auf die heiligen Kühe jedes Landes, auf Systeme von Staaten, Grenzen, Regierungsformen, Machtansprüchen, Spannungen und Feindschaften, die fürwahr keiner rationalen Vernunft, sondern einer historischen Vergangenheit entstammen, dass alles, was wir ausserhalb des Laboratoriums anpacken, Geschichte hat, die sich der mathematischen Rationalität entgegensetzt; kurz, dass die für jedes vernünftige Denken zutiefst legitime Konzeption einer rationalen Gestaltung der Erde und des menschlichen Zusammenlebens sich immer wieder an dem wundstösst, was nichts anderes ist als die störende Gegenwart des Geschichtlichen im Heute; ja, dass die kühnsten Eroberungen der mit mathematischen Methoden arbeitenden Naturwissenschaft, die Domestikation der Nuklearenergie und der Vorstoss in den Weltraum, zum Einsatz und zum Spielball eines Machtkampfs zwischen Reichen und Ideologien geworden ist, der keiner wissenschaftlichen Vernunft, sondern einem historischen Drama von unerhörter Komplexität und geschichtlicher Tiefe entspringt – all das macht uns die Geschichte keineswegs lieber, es ist im Gegenteil der tiefste Grund der Irritation und eigentlichen Aversion, der die Geschichte als das offenbar Rationalitätswidrige heute bei vielen wissenschaftlichen Geistern begegnet.

Der Architekt der Zukunft kann sein Baugerüst nicht auf gesäubertem und geglättetem Terrain errichten, er muss auf diesem Schutthaufen der Geschichte bauen, der ihm chaotisch erscheint; und seine verständliche Reaktion ist: wegräumen! Bulldozer her, ausebnen und neu beginnen. Und wo wäre es leichter, mit diesem Wegräumen der Geschichte zu beginnen, als in den Lehrplänen und historischen Forschungsstätten, und vor allem in unseren eigenen Köpfen?

Freilich ist diese Reaktion ihrerseits zutiefst unreal und irrational. Sie beruht gerade auf jener Verwechslung der Erkenntnis mit dem Objekt der Erkenntnis, von dem ich eingangs sprach: wir schaffen die Geschichte und unsere eigene Geschichtlichkeit nicht aus der Welt, wenn wir das Bemühen um ihre Erkenntnis und geistige Durchdringung aus der Welt oder doch aus den eigenen Köpfen wegschaffen. Es *gibt* in der Tat einen Schutt der Geschichte, der die Gegenwart belastet und die Zukunft verstellt, und den wegzuräumen oder vielmehr aufzuräumen immer wieder, heute vielleicht dringender denn je, im Interesse der Menschheit, ihrer Zukunft, ja ihres Überlebens liegt. Man kann gerade aus dem Bedürfnis nach diesem Aufräumen des Schutts von historischer Überlieferung und Rechthaberei und dumpf übernommenem Geschichtsbewusstsein Historiker werden; denn sei-

ne wirkliche Aufgabe ist nicht das Weitergeben von Überlieferung, wie er sie empfangen hat, sondern ihre kritische Überprüfung. Die Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist das ständige Klären, Ordnen und kritische Erhellen der Geschichte, die ständige Neuüberprüfung und Entmythologisierung geglaubter Überlieferung, die ständig neue geistige Durchdringung der Geschichte als dumpfer Masse menschlicher Erfahrung und Erinnerungen vermittelt der stets neuen Fragestellungen, die wir als Menschen unserer Zeit an die Geschichte richten, so wie wir in jeder Krise unserer Existenz unsere eigene Erfahrung neu befragen; und wie jeder Gegenstand der Erkenntnis antwortet auch die Geschichte nur dem, der sie zu befragen weiss.

Geschichtswissenschaft kann in ihrer Gesamtheit und ihrer Zielrichtung nichts anderes sein als historische Hygiene, ein umfassendes Bemühen, unsere historischen Mythen, Rechtfertigungen, Angstträume und Wahngelbilde durch bewusstes Wissen zu ersetzen; denn der Schutt unbegriffener und darum blind fortwirkender Geschichte liegt viel weniger auf dem Gelände als in unserem eigenen Bewusstsein. Und hier ist der Punkt, an dem die Frage nach dem Nutzen der Geschichte explosiv wird: wenn es Aufgabe des Historikers ist, immer wieder den Schutt unverstandener oder ideologisch verfälschter Geschichte in unserem Bewusstsein und zuerst einmal in seinem eigenen aufzuräumen, ist er dann ein nützliches Glied unserer Gesellschaft oder ein öffentlicher Schädling, der unser Selbstbewusstsein und vielleicht unsere tiefsten Überzeugungen unterwühlt? Wollen wir überhaupt diesen einzigen Nutzen, den bessere Erkenntnis der Geschichte uns bringen könnte?

Es gibt in der Erforschung der Geschichte, wo immer sie soziale Funktion oder öffentliche Institution wurde, eine Antinomie von Wahrheit und erwartetem Nutzen, wie sie in diesem Mass keine Forschung und keine Wissenschaft kennt: sie kann nie in jenem Stand der Unschuld geübt werden, in dem sich andere Wissenschaften wähen können, wenn sie ihre unpersönlichen und in diesem Sinne objektiven, durch einen immer grösseren Apparat exakter Wahrnehmungsgeräte immer weiter objektivierten, am Ende nur noch an Zählern von Mess- und Rechenmaschinen abgelesenen Resultate den Mächten der Wirtschaft und der Politik zur Verfügung stellen, ohne sich weiter darum zu kümmern, was diese damit anstellen, denn das betrifft die Objektivität ihrer Resultate nicht.

Die Wissenschaft von der Geschichte steht im unauflösbaren Bezug zum Bewusstsein der Geschichte, aus dem wir geschichtlich, d. h. politisch denken und handeln. Gewiss, in dieser Gefahrenzone befinden sich alle Wissenschaften, die sich mit der Erkenntnis des menschlichen Lebens und Handelns im zwischenmenschlichen Bereich von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft befassen und damit dieses Leben und Handeln beeinflussen können; aber keine von ihnen, und selbstverständlich keine der Naturwissenschaften, seit sie aufgehört haben, Mägde der Theologie zu sein, stand je so tief im steten Spannungsverhältnis zu den Zwecken, zu denen Geschichte von Staaten, von Monarchien oder Despotien, aber gerade

auch von Demokratien, als Gegenstand einer Lehre instituiert wurde, um ihren Ruhm zu verkünden, die Legitimität ihrer Ansprüche zu begründen, die Loyalität der Untertanen, die Staatstreue, die Opferbereitschaft und den Wehrwillen der Bürger durch das Beispiel der Väter zu stärken, kurz, das Geschichtsbewusstsein der Menschen gemäss den Anforderungen der Ideologie und der Macht zu manipulieren. Und wo die historische Wahrheit der Ideologie entgegenkam oder in ihrem Sinne interpretierbar war – denn eigentliche Fälschung hat da, wo die Forschung nicht Monopol einer Macht ist, kurze Beine –, da stürzte sich die offizielle Forschung mit Eifer auf diese Teile der Wahrheit, und ihr entsprangen gewaltige und wissenschaftlich grossartige Quellenwerke wie die *Monumenta Germaniae Historica* oder die *Sources de l'histoire de France*.¹⁰⁴ Aber was diesem erwarteten Nutzen widersprach, das hatte die Schulgeschichte nicht zur Kenntnis zu nehmen oder als bedauerliche Abweichung vom Höhenweg der jeweiligen Nationalgeschichte oder etwa der Kirchengeschichte ganz klein zu schreiben.

Es gibt schauerliche Episoden der Historiographie, und der Historiker tut gut, sich zu seiner eigenen Selbstbesinnung und Selbstkritik in sie zu versenken: etwa jene Historikerreden und Historikerwerke des Ersten Weltkrieges und seiner verhängnisvollen Nachgeschichte, die geradenwegs in den Zweiten führte, jener Jahrzehnte, in denen die offiziellen und höchstgeachteten Historiker aller Staaten in fast lückenlos geschlossenen Kolonnen aufmarschierten, um die Unschuld der eigenen und die Schuld der anderen Nation nachzuweisen – und meist sogar in gutem Glauben, denn so, als Schuldfrage, d. h. historisch fatal gestellt, war das Problem verwickelt genug, um viel Raum für die Interpretation zu lassen. Diese historische Rechtfertigungsliteratur um Kriegsschuldlüge und Unschuldlüge hat entsetzlich viel dazu beigetragen, dass nichts begriffen wurde und darum alles in voller Verblendung von neuem begann. Es gibt ein Misstrauen gegen die Missbrauchbarkeit der Geschichte, einen Ideologieverdacht gegen alle Historiographie, die tief berechtigt sind und mit dem der Historiker als erster sich selbst durchdringen muss, wenn er Historiker und nicht Apologet oder Parteimann werden will: dass die Geschichtswissenschaft so leicht sich selbst mit ihrem Gegenstand verwechselt, beruht ja nicht nur auf der Naivität des Gelehrten, sondern vor allem darauf, dass sie sich von ihrem Gegenstand nicht absetzen kann, dass sie selbst in dieser Geschichte ihrer endlosen Polemik steht, in der auch noch das Entfernteste in die Gegenwart und über sie hinaus fortwirkt, dass es keinen archimedischen Punkt ausserhalb der Geschichte gibt, auf den sie sich stellen könnte, und dass sie selbst an der Geschichte mitwirkt, indem sie auf die Art einwirkt, in der sich Geschichte in ein Geschichtsbewusstsein umsetzt, aus dem die Lebenden handeln.

Jede Gesellschaft und jedes Kollektiv, die ihrer selbst bewusst werden, organisieren ihre Geschichte, um sich selbst und ihr Selbstbewusstsein zu begründen, und wie sie sich selbst, ihre Situation und ihren Ort in der Geschichte definieren, darin drückt sich ihr tiefstes Wesen aus. Um ein grundlegendes Problem der

Geschichte in einigen Stichworten anzudeuten: ob sie ihre Vergangenheit als geheiligten Kanon organisieren, in den die menschlichen Ereignisse als Spiegelungen der kosmischen Ordnung eingeordnet werden und jeder Bruch der Kontinuität als Reinterpretation der himmlischen und irdischen Weltordnung vollzogen werden muss, wie in den grossen Zivilisationen des Ostens; ob sie die menschliche Geschichte als sinnlose Wirrnis des Leidens und der Gewalt völlig aus dem Bewusstsein verbannen und nur die Mythologie der Göttergeschichte überliefern, wie das hinduistische Indien, in dessen gewaltiger Literatur die menschliche Geschichte keinen Platz hatte und die einzigen klassischen Geschichtswerke an den Höfen fremder Eroberer entstanden; oder ob sie Geschichte als Verkettung menschlicher Handlungen – oder, im europäischen Mittelalter, als Geschichte menschlicher Prüfungen – d. h. als menschliche und als ihre eigene Geschichte zu begreifen versuchen, wie in den abendländischen Zivilisationen, die ich Historiker-Zivilisationen nannte, die der immer neuen Selbstinterpretation und damit der Selbstkritik offenstanden – das kennzeichnet ihre tiefste Struktur. Wir sehen sogleich, dass es nicht die geschichtsschreibenden und geschichtsbewussten Völker sind, die am tiefsten unter die Last ihrer Geschichte gebeugt sind: blind an ihre Tradition und Überlieferung gebunden sind gerade jene, die ihre Geschichte als menschliche Geschichte nicht kennen oder kennen wollen.

Geschichtslosigkeit, d. h. Nichtbewusstsein der Geschichte, ist nicht Freiheit von der Geschichte, sondern blindes Verfallensein in ihr unbegriffenes Verhängnis, und was wir in der Geschichte und weltweit in der Gegenwart das Erwachen von Völkern nennen, zeigt sich dem Historiker als leidenschaftliches Ringen um den Durchbruch zur bewussten Geschichtlichkeit. Das dumpfe oder helle, blinde oder kritische Geschichtsbewusstsein ist selbst ein fundamentales Bewegungselement der Geschichte, und es ist deshalb ebenso Gegenstand der historischen Forschung wie die Daten und Fakten, die wirklich nichts bedeuten, wenn wir uns überhaupt kein Bild vom Bewusstsein der handelnden Menschen machen können – darum bleiben uns ganze Epochen, von denen uns nur Steine, Skelette und Scherben, aber keine Aussagen überliefert sind, so hoffnungslos stumm. Das aber ist es auch, was die Geschichtsschreibung zu einer eminent sozialen und politischen Funktion macht, die immer dem inneren und äusseren ideologischen Druck der Gesellschaft – und damit immer der Sünde gegen den Geist ausgesetzt ist.

Nichts ist für diese Situation bezeichnender als dies, dass gerade jene Regimes unserer Zeit, die sich selbst als Vollstrecker der Geschichte betrachten und die ihre ganze Rechtfertigung aus einer Geschichtsideologie beziehen, ihre eigene Geschichtsschreibung der tiefsten Erniedrigung unterworfen haben, die der Geschichte als Wissenschaft je widerfuhr: dass etwa der russische Historiker noch heute die Geschichte der Sowjetunion, die nun ein volles halbes Jahrhundert umfasst, und ganze Aspekte ihrer Vorgeschichte bis zurück auf die Zeit der Goldenen Horde entweder gar nicht oder nur nach der Vorlage eines offiziellen Lügengewebes schreiben darf, das überdies alle paar Jahre wieder geändert wird

und die historischen Werke vom vorletzten Jahr zum einstampfen verurteilt: weil, wie sich heute vor zehn Jahren erwies, jedes Lüften eines Zipfels des ideologischen Schleiers über der historischen Wahrheit¹⁰⁵ das ganze Gebäude der Geschichts-ideologie und des auf ihr errichteten Herrschaftssystems zum Einsturz zu bringen droht – obwohl es seit kurzem auch dort aufzudämmern beginnt, dass Geschichtslüge als Selbstbetrug sich auf die Dauer nicht lohnt.

Wenn wir also nach dem Nutzen der Geschichte für das Leben fragen, dann müssen wir zuerst einmal uns selbst befragen, was wir mit diesem Nutzen meinen: meinen wir Selbstbestätigung und Selbstgerechtigkeit, oder meinen wir Selbstkritik? Dass die Wahrheit, die mit letzter begrifflicher und faktenmässiger Akribie feststellbare Wahrheit, um ihrer selbst willen und nicht um ihres Nutzens willen gesucht werden müsse, das ist das erste und letzte Prinzip jeder Wissenschaft; und dass keine Wissenschaft es so schwer hat, diesem Prinzip nachzuleben und es durchzusetzen, das zeigt, wie unheimlich uns diese Wissenschaft ist, keineswegs gleichgültig und fern, wie wir gern glauben möchten, sondern unheimlich, denn sie betrifft uns selbst und vermag unsere Überzeugungen und unser Selbstbewusstsein zu erschüttern. Wo eine Gesellschaft die freie historische Forschung zulässt, da geht sie eine Wette darauf ein, dass historische Wahrheit ihr am Ende zuträglicher sei als ideologische Selbstbestätigung; und nach diesem Prinzip stecken sich für den Historiker sehr konkret die fluktuierenden Grenzen dessen ab, was wir die freie Welt nennen.

Nur wo Geschichte um ihrer eigenen Erkenntnis willen erforscht werden kann und darf, wo auch die historische Polemik um die Feststellung der immer konkreten historischen Wahrheit geht, nicht um deren nützliche oder schädliche Folgen für eine Tradition oder Überzeugung, sondern eben um das Wegräumen des Schuttes ideologischer Geschichte und ideologischen Geschichtsbewusstseins, nur da wird Geschichtswissenschaft getrieben. Es wäre der Gegenstand eines Lebenswerks, auch nur zu zeigen, wie sehr nicht nur unser Denken, sondern auch die Begriffe, in denen wir denken, von oft ganz vergessener Geschichte durchtränkt sind. Es gibt kein Wort des Vokabulars, mit dem wir die sozialen, politischen und kulturellen Zusammenhänge bezeichnen, in denen wir leben, in dem sich nicht eine spezifische historische Erfahrung kristallisiert hat, mit der jedem denkenden Übersetzer bekannten Folge, dass es sich gar nicht direkt in den Wortschatz eines andern Kollektivs übertragen lässt, dessen spezifische historische Erfahrung eine andere ist. Wir glauben zu wissen, was wir meinen, wenn wir scheinbar so einfache und eindeutige Worte wie Regierung, Recht, Gesellschaft, Gemeinde, Grenze, Krieg und Frieden verwenden; doch das lexikongemäss entsprechende Wort hat schon in so benachbarten Sprachen wie dem Französischen oder dem Englischen eine andere Begriffsbreite und löst andere Assoziationen aus, die auf anderer Geschichtserfahrung und anderem Geschichtsbewusstsein beruhen. Diese Unübersetzbarkeit und oft Unübertragbarkeit politischer und sozialer Denkstrukturen liesse sich bis in alle Verästelungen der babylonischen oder elektroni-

schen Sprachverwirrungen verfolgen, in der sich das «internationale Gespräch» der Gegenwart abspielt, doch sie beginnt schon bei den geläufigsten Bezeichnungen der jeweils als selbstverständlich vorausgesetzten Staats- und Ordnungsbegriffe. Wir wissen, dass der Begriff des «Reiches», dessen Namen noch die Weimarer Republik trug und der im deutschen historischen und politischen Denken vielfältig fortpunkt, ein in keine andere Sprache übertragbarer Geschichtsmythus, keineswegs gleichbedeutend ist mit Imperium oder Empire; und das englische «Commonwealth» in seiner historischen Bedeutungsweise von der puritanischen Republik Cromwells bis zur schattenhaften Auflösungsform des Britischen Weltreichs findet in keiner andern Sprache ein auch nur annäherndes Äquivalent, obwohl es ursprünglich nichts anders war als die Übersetzung von *res publica*, d. h. «Gemeinwohl». ¹⁰⁶ Die mütterliche Personifizierung der eigenen Staatsnation, die mit «la France» gelang, ist in der Wiedergabe mit dem dürren geographischen Begriff Frankreich spurlos verschwunden, weshalb das eigenartige Pathos französischer Staatsmännerreden nie ins Deutsche – wohl aber ins Englische – übertragbar ist. Dass «Friede» im Geschichtsbewusstsein vieler Nationen auch etwas ganz anders bedeuten kann als das strukturlose Idyll allgemeiner Friedfertigkeit, das die deutsche Sprache damit suggeriert, nämlich eine auf Macht gegründete Ordnung, für die durchaus legitim Krieg geführt werden kann, wird vielleicht am einfachsten daraus klar, dass wir so geschichtsschwere Begriffe wie die *Pax romana* – oder in neuzeitlicher Analogie die *pax britannica*, *americana* oder *sovietica* – immer nur als lateinische Zitate benützen können.

Das sind grösste, einfachste und evidenteste Beispiele: doch die Folgen sind schwer. Die Deutschen haben seit den Vertreibungen des Zweiten Weltkrieges den Begriff des Rechts auf Heimat entwickelt, den sie ins internationale Völkerrecht einführen möchten; es kann aus dem einfachen und dem Deutschen unbegreiflichen Grund nicht gelingen, dass das Wort Heimat in keiner andern Sprache ein Äquivalent hat, aus dem sich ein solches Recht ableiten liesse. Die Amerikaner haben versucht, ein Konzept internationaler Politik auf Begriffen wie *partnership* und *leadership* zu begründen, die in Ländern germanischer Rechtstradition ihren guten Sinn haben, das Missgeschick will, dass sie Ländern lateinischer Sprache und römischer Rechtstradition wie Frankreich völlig fremd sind und in der Übersetzung zu Bezeichnungen juristischer Bindung und hierarchischer Kommandostruktur werden. Ganze politische Philosophien – und übrigens auch andere –, die innerhalb einer historisch gewachsenen Sprachstruktur durchaus kohärent sind, können bei der Übertragung in eine andere Sprachstruktur in sich zusammenbrechen oder müssen von Grund auf mit neuen Begriffen neu erdacht werden, weil ihr Begriffssystem dort kein genaues Äquivalent hat: etwa eine Philosophie von Macht und Gewalt, deren deutschem Dualismus im Französischen eine Dreierheit von Termini – *puissance*, *pouvoir*, *violence* – gegenübersteht, in der sich kein Terminus inhaltlich mit dem deutschen decken kann.

Wir können nicht umhin, mit dem Begriff Nation zu operieren, denn dieser Begriff ist seit einem Jahrhundert unwälzend und wahrhaft geschichtsbildend in die menschliche Geschichte eingebrochen; sogar in rückwirkendem Sinn geschichtsbildend, weil jede Nation, die bis zum 19. oder gar 20. Jahrhundert gar nicht wusste, dass sie eine Nation war, nach diesem Begriff ihre Vorgeschichte bis in die dunkelste Vergangenheit als Nationalgeschichte mythologisiert hat; doch was wir meinen, wenn wir Nation sagen, das wissen wir jeweils nur selber. «Nation» ist der gerade als Grenzfall typische Fall eines historischen Begriffs, der in seiner Anwendung auf jede einzelne historische Individualität konkret neu definiert werden muss – oder der sich vielmehr in jeder historischen Form selbst neu definiert, in der er sich verwirklicht.

Die Mathematik und die Naturwissenschaften sind dieser Verwirrung kaum ausgesetzt, weil sie ihre Begriffe selbst setzen. Die Geschichtswissenschaft hat diesen Ausweg nicht, weil ihr Gegenstand die Geschichte ist. Denn in ihr – und ausserhalb des Fachgesprächs und des Laboratoriums stehen wir alle in ihr – entgehen wir nie jener Historizität der in Sprache kristallisierten Erfahrung, der Geschichtlichkeit aller Voraussetzungen, der Wert- und Ordnungsbegriffe, von denen aus wir denken; und gerade um solche Vorstellungsstrukturen menschlicher Ordnungen spielen und spielten sich die grossen Auseinandersetzungen und Kämpfe der menschlichen Geschichte ab. Es sind Ordnungsvorstellungen, die nicht mathematisierbar und nicht auf theoretische Modelle reduzierbar sind – und sogar das einigermaßen Quantifizierbare, das in diesen Auseinandersetzungen gewiss eine bedeutende Rolle spielt, wie Volkseinkommen und Einkommensverteilung, Bevölkerungsbewegung oder soziale Schichtung, erhält seine historische Bedeutung stets erst innerhalb solcher Vorstellungsstrukturen. Unsere Grundvorstellungen von der Ordnung des zwischenmenschlichen Lebens aber können wir nur erhellen, indem wir sie konkretisieren. Nur wenn wir die historische Bedingtheit solcher Vorstellungen zu erkennen beginnen, entrinnen wir dem Terror der historischen Ideologien, die der eigentliche Schutt der Geschichte sind. Begreifen der Geschichte mündet in das Begreifen der Geschichtlichkeit unserer eigenen Denkvoraussetzungen.

Ein Wörterbuch des internationalen Missverstehens, das heute im Zeichen der internationalen Organisationen und Kongresse dringlich geworden wäre, müsste vor allem ein Wörterbuch historischer Semantik, historischer Ökologie und Topologie der Begriffe und Begriffssysteme zwischenmenschlicher Beziehungen, d. h. ein Buch der Geschichte sein. Das sind Überlegungen, von denen der Weg zu ganz andern Disziplinen, bis hin zur Logistik und Kommunikationstheorie führt, die alle mit ihren eigenen Methoden und mit ihrer eigenen Zielsetzung an analogen Problemen arbeiten.

Doch es führt auch zu einem andern, nämlich zum unausweichlichen Postulat der Universalgeschichte. Es ist ein uraltes Postulat der Geschichte, die sich letzten Endes immer nur als Ganzes denken liess, wenn auch als unvollendetes und

selbst im Denken unvollendbares Ganzes, weil ja die Geschichte nicht hinter uns liegt. Doch Universalgeschichte ist zugleich ein ganz neues Postulat, dessen brennende Aktualität einem in dieser Form ganz neuen Bewusstsein entspringt, in einer in Kontakt und Konflikt unauflöslich verbundenen, zu einem gemeinsamen Schicksal verurteilten Welt zu leben, deren Geschichte seit einem halben Jahrtausend fortschreitend zu einem einheitlichen Geschehen zusammengefloßen ist und in der wir endlich lernen müssen, unsere je einzelne Geschichte als Teil dieser Menschheitsgeschichte zu begreifen. Und daraus entspringt ein Kriterium der historischen Wahrheit, das an sich ebenfalls keineswegs neu ist, das aber gerade in der Nationalgeschichtsschreibung einer sehr jungen Vergangenheit gefährlich unter die Räder geriet: dieses Kriterium historischer Wahrheit ist, dass es nicht eine historische Wahrheit für uns und eine andere für die andern geben darf, eine diesseits und eine jenseits der Pyrenäen, eine Geschichte für die Nachkommen der Kreuzfahrer, eine für die Nachkommen des Kalifats und eine dritte für die Nachkommen jener christlichen Ostkirchen, deren letztes Bollwerk die christlichen Kreuzfahrer aus dem Westen zerstörten, nicht eine katholische und eine protestantische, nicht eine der Kolonisatoren und eine der Kolonisierten: der gewaltige historische Prozess, der als Verkettung historischen Handelns und Erleidens zu dieser gewalttätigen Verschmelzung einander fremder Bewusstseinskollektivitäten zu einer einzigen Ökumene führte, muss als Gesamtprozess einer gemeinsamen Geschichte bewältigt werden.

Diese universalgeschichtliche Aufgabe, ihre theoretische Erfüllbarkeit oder letztlich Unerfüllbarkeit mögen hier dahingestellt bleiben: sie ist die Sisyphusarbeit des Historikers, und für ihn gilt das Wort von Camus: *«Il faut s'imaginer Sisyphes heureux.»*¹⁰⁷ Doch es ist die Aufgabe, an der über alle Spezialisierungen und Grenzen hinweg die heutige Historikergeneration arbeitet, wo immer sie wissenschaftliche Forschung treibt und wo immer sie der Fuchtel der Ideologie zu entinnen vermag; in einem Modewort formuliert: an der Integration der Weltgeschichte.

Die Integration der Welt stellt uns die Aufgabe der Erarbeitung unserer gemeinsamen Geschichte, die allein zu einem Bewusstwerden unserer gemeinsamen Geschichtlichkeit führen kann: das ist, bis an seine äusserste Grenze gedacht, das Aufräumen des Schutts der Geschichte, an dem zu arbeiten dem Historiker aufgegeben ist. Und dass es dazu nicht genügt, den noch kaum niedergefallenen Staub der letzten dreissig oder fünfzig Jahre an der Oberfläche zu schürfen, wie jene meinen, die ausschliesslich nach Zeitgeschichte als der zu unserer Orientierung einzig nützlichen Geschichte rufen, sei nur im Vorübergehen gesagt: unser Geschichtsbewusstsein, das Trennende wie das Gemeinsame unserer Geschichtlichkeit, liegt tiefer, und das Wühlen im Staub, der zuoberst liegt, trägt zumeist am wenigsten zur Klärung unserer Vorstellungen und Wahngelbde von Geschichte und Geschichtlichkeit bei. So kurz können wir den Anlauf nicht nehmen, wenn wir über ihren Schatten springen wollen.

Alle Geschichte ist Geschichte der Gegenwart, weil Vergangenes als Vergangenes gar nicht erfahren werden kann, sondern nur als aus der Vergangenheit Gegenwärtiges. Und alle historische Forschung ist Vergegenwärtigung dessen, was aus der Vergangenheit uns betrifft, denn nach anderem wüssten wir gar nicht zu fragen. Doch aus der Vergangenheit ist für uns ganz anderes gegenwärtig als der Staatsstreich vom letzten Jahr oder die internationale Krise vom vorletzten, die uns einen Augenblick aufregte, weil die Zeitung voll davon war, und die wir längst wieder vergessen haben. Das wäre Geschichte ohne Geschichtlichkeit, blosser Aktualität als geschichtslose Geschichte, das Drama ohne die Exposition der Verwicklung, aus der es entsteht, d. h. das heute so zeitgemässe absurde Drama, dessen grosse Mode einen tiefen Sinn hat: denn das absurde Drama ist nichts anderes als eine geschichtslose Gegenwart.

Ich bin von einem Extrem zum entgegengesetzten gelangt, von der auf Kleinstes und scheinbar Abwegigstes konzentrierten Einzelforschung zum Postulat der sich selbst verständlich gewordenen Universalgeschichte. Das ist die Polarität, in der sich alle historische Arbeit vollzieht, denn die Erforschung des Einzelnen ist nur sinnvoll in einer Hypothese des Ganzen, und die Hypothese ist immer nur verifizierbar in der Rückkehr zum Einzelnen, an dem sie sich bestätigt oder widerlegt. Doch – und damit steht die Wissenschaft der Geschichte am äussersten entgegengesetzten Ende einer Skala der Wissenschaften, die nach dem Grad ihrer Fähigkeit zu Verallgemeinerung, Abstraktion und Mathematisierbarkeit vom heute massgebenden Modell der reinen Mathematik ausgeht und sich nach dem Grad ihrer Anwendbarkeit von diesem Modell reiner Wissenschaft entfernt: auch in ihrer in der Geschichte unvollendbaren Idee einer Geschichte des Ganzen lässt sich die Geschichte nicht als Verallgemeinerung, als theoretisches System von Sätzen, d. h. als Abstraktion, sondern nur als fortschreitende Konkretisierung und Individualisierung denken, denn sie führt nicht zur objektiven Erkenntnis von etwas, was ausser uns liegt, sondern immer zu uns selbst.

Es gibt kein Gesetz und keine Gesetzmässigkeit in der Geschichte, die uns unserer Verantwortung für unsere Geschichte entheben kann. Wir können nicht unsere Vergangenheit, die geschehene Geschichte, als im naturgeschichtlichen Sinne notwendig und unsere Zukunft als zwar durch das Vergangene bedingt, doch in dieser Bedingtheit frei denken: die Geschichte ist auf uns gekommen, nicht weil sie so kommen musste, aber auch nicht als Zufall, sondern weil die geschichtlichen Menschen aus der Klarheit oder Finsternis ihres Bewusstseins so handelten, wie sie handelten; und die Zukunft wird nicht kommen, wie sie vorhersagbar kommen muss, und auch nicht als blinder Zufall, sondern wie wir sie, aus unserem Bewusstsein von geschichtlicher Bedingtheit und Freiheit, selbstverantwortlich gestalten.

Selbstverwaltung, «self government», ist ein wichtiger Begriff der Kolonialismus-Diskussion und fand als Forderung schon im Zusammenhang mit der Sezession der nordamerikanischen Neuengland-Kolonien vom Mutterland in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s Anwendung. (Vgl. Anm. 66.)

«Assimilation» oder «Integration»: Die Verfassung der Vierten Republik (1946–1958) sah die völlige Integration Algeriens in Frankreich vor, und das Algerien-Statut von 1947 sollte allen Algeriern die frz. Staatsbürgerschaft gewähren. Eine offene Opposition gegen die frz. Herrschaft war nicht möglich, die militanten Nationalisten gingen in den Untergrund; die Algerien-Franzosen lehnten ihrerseits jegliche Zugeständnisse an die einheimische Bevölkerung ab. Ergebnis war der Algerien-Krieg (vgl. Anm. 85, 215). Der Senegal war 1848–1851 und ab 1871 mit einem Abgeordneten in der Chambre des députés vertreten. 1895 kam Senegal zum Generalgouvernement Frz.-Westafrika; 1946 erhielten alle Senegalesen die frz. Staatsbürgerschaft, 1960 wurde das Land unabhängig.

Die Communauté, die Frz. Gemeinschaft, war 1958 Nachfolgerin der Union française, der durch die Verfassung der Vierten Republik aus dem frz. Kolonialbesitz geschaffene Staaten- und Völkergemeinschaft nach dem Vorbild des brit. Commonwealth; sie schrieb die faktische Vorrangstellung des Mutterlandes noch einmal fest, diese konnte indes nicht mehr aufrechterhalten werden.

- 97 Indochina: Am 19. Dez. 1946 begann der Indochinakrieg mit dem Angriff *Ho Tschü Minhs* (1890–1969) auf die frz. Niederlassungen von Hanoi. Die kommunistischen Vietminh-Truppen kämpften unter General *Võ Nguyen Giap* (*1912). Die Niederlage der Franzosen in der Festung Dien Bien Phu im Mai 1954 trug dazu bei, die frz. Kolonialpolitik zum Einsturz zu bringen. Konferenz in Brazzaville: 30. Jan.–8. Febr. 1944; an der Konferenz nahmen die Administratoren der frz. Afrika-Gebiete teil. Man wollte eine grössere afrikan. Beteiligung bei eigenen Angelegenheiten anstreben.

Zu *Macaulay* s. Anm. 31.

Clement Attlee (1883–1967) war 1945–1951 Ministerpräsident der Labour-Regierung. 1935–1955 Führer der Labour Party und 1940–1945 mehrfach Minister.

- 98 Vgl. Anm. 32, 89.

- 99 Der konservative engl. Staatsmann *Edmund Burke* (1729–1797) setzte sich unter anderem sein Leben lang für die Gewährung grösserer Selbstverwaltung an die irische Bevölkerung ein und unterstützte auch die Amerikaner in ihrem Kampf um die Unabhängigkeit vom brit. Mutterland. Der frz. Afrikaforscher *Pierre de Brazza* (1851–1905) gründete auf seiner zweiten Reise 1879–1880 Franceville und Brazzaville; er sicherte den Franzosen das Nordufer des unteren Kongo.

Der frz. General *Louis Léon César Faidherbe* (1818–1889) war 1854–1861 und 1863–1865 Gouverneur von Senegal.

Der brit. Politiker und Wirtschaftsfachmann *Harold Wilson* (1916–1995) wurde im Okt. 1964 nach dem Wahlsieg der Labour Party Premierminister; 1970 gewannen die Konservativen die Wahlen, *Wilson* war aber 1974–1976 nochmals Premierminister.

Wozu Geschichte?

(*Der Monat*, Heft 231, Dezember, Berlin 1967)

- 100 Das Geschlecht der *Stuart* kam 1371 auf den schott. und 1603 auch auf den engl. Thron (*Jakob I.*, 1566–1625, König 1605–1625). 1688 verlor es beide Kronen. Der zum Katholizismus übergetretene *Stuart*-König (1685–1688) *Jakob II.* (1633–1701) versuchte das Land zu rekatholisieren und die Ämter durch Katholiken zu besetzen; einflussreiche Mitglieder des Oberhauses riefen daraufhin *Wilhelm von Oranien* (1650–1702) ins Land, und der König floh im Dez. 1688 ins Exil nach Frankreich. Im Jan. 1689 kam es zur Declaration of Rights durch das Parlament, die eine konstitutionelle Beschränkung des Königtums brachte (Glorious Revolution von 1688/89, Bill of Rights). *Wilhelm III.* und seine Frau *Maria II.* (1662–1694), die protestantische älteste Tochter *Jakobs II.*, bestiegen durch Parlamentsakte den Thron. Der neue König setzte sich auch in Schottland und Irland durch.

- König (1643–1715) *Ludwig XIV.* (1638–1715) hinterliess bei seinem Tod ein erschöpftes und hochverschuldetes Land. Der schott.-frz. Finanzmann und Wirtschaftstheoretiker *John Law* (1671–1729) versuchte mit den Erträgen einer Privatnotenbank (die 1718 Staatsbank wurde) zur Erschliessung der Kolonialgebiete (Spekulation auf Silberfunde in Louisiana) die Staatsfinanzen zu sanieren; als sich die Spekulation als zu hoch gegriffen erwies, brach die Staatsbank 1720 zusammen und stürzte Frankreich in eine schwere Finanz- und Wirtschaftskrise. *Law* gründete auch eine Compagnie d'Occident zur Ausbeutung des frz. Kolonialbesitzes in Nordamerika.
- Siebenjähriger Krieg: 1756–1763; dieser europ. Krieg war eng verflochten mit dem engl.-frz. Krieg um die Vorherrschaft in Nordamerika (1755–1762). In Indien und Nordamerika erwiesen sich die brit. Streitkräfte als den frz. überlegen.
- Die frz. Ostindien-Kompanie wurde 1664 ins Leben gerufen, sie trieb von Pondicherry (1674) und Chandernagore (1688) aus Handel.
- 101 *Dschingis-Chan, Tamerlan*: s. Anm. 4, 21.
- Der schwed. König (1611–1632) *Gustav II. Adolf* (1594–1632) machte Schweden zur führenden Macht des Nordens. Zur Rettung des Protestantismus griff er 1630 in den Dreissigjährigen Krieg ein; nach grossen Erfolgen drang er im Frühjahr 1632 bis München vor, fiel dann jedoch in der Schlacht bei Lützen (bei Leipzig) gegen *Albrecht von Wallenstein* (1583–1634).
- Dreissigjähriger Krieg: die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen 1618 und 1648 (Westfälischer Friede), die aus den religiösen Gegensätzen in Deutschland und dem politischen Widerstand der Reichsstände (der unmittelbaren Glieder des Deutschen Reichs mit Sitz und Stimme auf den Reichstagen) gegen den habsburgischen Absolutismus entstanden; durch ausserdeutsche Einmischung wurde Deutschland zum verwüsteten Schauplatz des Machtkampfes zwischen den grossen europ. Kräften.
- John Law*: s. Anm. 100.
- Wladimir *Iljitsch Lenin* (1870–1924) lebte nach seiner Rückkehr aus der sibirischen Verbannung (1896–1899) in der Emigration (1900–1905) in London, München, Genf. Auf dem Zweiten Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands in London (1903) führte er deren Spaltung in Bolschewiki und Menschewiki («Minderheitler») herbei und wurde Führer der Bolschewiken, welche die Diktatur des Proletariats durch eine Elitepartei zum Ziel hatten. Nach dem Sturz des Zarismus (Februar 1917) kehrte er mit Hilfe der dt. Regierung aus der Schweiz nach Russland zurück und organisierte den Aufstand der Oktoberrevolution.
- Der «Kunstmaler namens Adolf Hitler»: Ende 1909 lernte *Hitler* in Wien vor einem Obdachlosen-Asyl den Landstreicher und Gelegenheitsarbeiter *Reinhold Hanisch* kennen, mit dem er in ein Männerheim einzog und einige Monate in enger Freundschaft verbrachte. *Hitler* malte und zeichnete Ansichten von Wien, *Hanisch* verkaufte sie gegen Beteiligung am Erlös. 1938, nach dem Anschluss Österreichs, liess *Hitler Hanisch* von der Gestapo verhaften; *Hanisch* starb in der Haft.
- 102 Der frz. Historiker *Marc Bloch* (1886–1944) gründete 1929 zusammen mit *Lucien Febvre* (1878–1956) die Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale*, die zu einer Neuorientierung der Geschichtswissenschaft beigetragen hat: École des Annales. *Bloch* war 1919–1936 Prof. in Strassburg, dann an der Sorbonne. Gehörte der frz. Widerstandsbewegung an, wurde von der Gestapo erschossen. (S. auch Anm. 348)
- 103 Der Historiker *Leopold Ranke* (1795–1886) ist der Begründer der modernen Geschichtswissenschaft. Er forderte, der Historiker solle nicht richten und lehren, sondern nur zeigen, wie es gewesen sei; er bediente sich dazu der Methode der Quellenforschung und -kritik. Staaten und Völker waren für *Ranke* «Ideen Gottes», die er in der Geschichte aufzuzeigen suchte.
- 104 Die *Monumenta Germaniae Historica* sind die wichtigste Sammlung mittelalterlicher Quellentexte zur dt. Geschichte. Träger war zu Beginn die 1819 gegründete Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde; heute: Deutsches Institut für die Erforschung des Mittelalters mit Sitz (seit 1948) in München.
- Im Rahmen der positivistischen Geschichtsbetrachtung wurde zwischen 1855 und 1870 der *Catalogue de l'Histoire de France* der Bibliothèque nationale publiziert, bei dem es um gedruckte Texte geht. Ab 1855 begann man mit der riesigen Arbeit am *Catalogue des manuscrits des bibliothèques de France*.

- 105 Gemeint ist die Geheimrede von Parteichef *Nikita Sergejewitsch Chruschtschow* (1894–1971) am 20. Parteitag der KPdSU (14.–25. Febr. 1956), in der er mit den Verbrechen der *Stalin-Zeit* abrechnete.
- 106 Die englische (oder «Cromwellsche») Republik wurde am 19. Mai 1649 ausgerufen, England wurde zu einem «freien Commonwealth» erklärt, «regiert durch die Repräsentanten des Volkes im Parlament, ohne König und Oberhaus». König (1625–1649) *Karl I.* (1600–1649) war Ende Jan. 1649 hingerichtet worden. Diese Ereignisse waren das Ergebnis der Puritanischen Revolution, der Auseinandersetzungen zwischen König und Parlament, die, grob gesagt, dazu geführt hatte, dass der Norden und der Westen des Landes auf der Seite des Königs standen, der Osten und der Süden einschliesslich Londons auf Seiten des Parlaments; damit waren die bevölkerungsreichsten und wohlhabendsten Gebiete Englands in der Hand des die puritanische Sache vertretenden Parlaments. Die Royalisten wollten an der Bischofskirche festhalten, während eine Mehrheit ihrer Gegner im Parlament den presbyterianischen Puritanismus durchsetzen wollte; die Minderheit der Independenten aber befürwortete eine von aller Kirchenregierung unabhängige Gemeindeorganisation. Die Republik wurde tatsächlich zu einer Militärdiktatur des Führers der Puritaner, *Oliver Cromwell* (1599–1658), dem der Rückhalt im Volk fehlte; sehr erfolgreich für England war seine Aussenpolitik.
- 107 Der frz. Dichter *Albert Camus* (1913–1960) schrieb seinen Essay *Le Mythe de Sisyphe* 1942; das erweiterte Zitat lautet: «La lutte elle-même vers les sommets suffit à remplir un cœur d'homme. Il faut imaginer Sisyphe heureux.» («Allein schon das Streben nach Höhen reicht aus, um das Herz eines Menschen auszufüllen. Man muss sich Sisyphus glücklich vorstellen.») Camus erhielt 1957 den Nobelpreis.

Der entgleiste Fortschritt

(*Wo liegt Europa?*, Zürich 1991, unter dem Titel «Über den Fortschritt»; zuerst als Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung an der Universität Zürich im Wintersemester 1967/1968)

- 108 Die Lebensdaten des in Prag geborenen Schriftstellers *Franz Kafka*: 1883–1924.
- 109 Die Lebensdaten der hier genannten Persönlichkeiten: des Philosophen *Immanuel Kant*: 1724–1804; des Kritikers, Dichters und Philosophen *Gotthold Ephraim Lessing*: 1729–1781; des Theologen, Geschichtsphilosophen, Dichters und Literaturkritikers *Johann Gottfried von Herder*: 1744–1803; des Mathematikers und Politikers *Antoine de Condorcet*: 1743–1794; des Naturforschers *Jean Baptiste de Monet de Lamarck*: 1744–1829; des Gesellschaftskritikers *Claude Henry de Rouvroy de Saint-Simon*: 1760–1825; des Philosophen *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*: 1770–1831.
- 110 *Erasmus* wurde 1466 oder 1469 in Rotterdam geboren und starb 1536 in Basel. Die von der Kirche verbotenen Werke des Naturforschers *Galileo Galilei* (1564–1642) wurden erst 1835 vom Index gestrichen.
- 111 Die Lebensdaten des Philosophen und Staatsmannes *Francis Bacon*: 1561–1626; des Astronomen *Johannes Kepler*: 1571–1630; des Philosophen *Gottfried Wilhelm Leibniz*: 1646–1716; des Physikers und Mathematikers *Isaac Newton*: 1643–1727.
John Napier (1550–1617) war Mathematiker; die apokalyptische Zahl ist die auf das antichristliche Tier bezogene Zahl 666 (ein verschlüsselter Zahlenwert) in Offenb. Joh. 13, 18: «Wer Verstand hat, berechne den Zahlenwert des Tieres. Denn es ist die Zahl eines Menschennamens; seine Zahl ist 666.»
Der Philosoph *John Locke* (1632–1704) beeinflusste mit seiner Staatslehre über *Montesquieu* (1689–1755) und *Voltaire* (1694–1778) das europ. Denken.
Jean-Jacques Rousseau (s. auch Anm. 68) publizierte den *Discours sur les sciences et les arts* 1750; die von der Akademie von Dijon 1749 gestellte Preisfrage lautete auf französisch: «Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs?»
- 112 Der vollständige Titel lautet: *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*, 1794 posthum publiziert. *Condorcet* wurde nach dem Sturz der Girondisten (gemässigte Republikaner) im